

Werner Hörnemann
Hafenpiraten

Werner Hörnemann

Hafenpiraten

mit Bildern von W. M. Stucke

Reprint mit freundlicher Genehmigung von Gerd Hörnemann
Verlag Kessel
www.forstbuch.de

Neue Auflage 2022

Verlag Kessel
Eifelweg 37
53424 Remagen-Oberwinter
Tel.: 02228-493
Fax: 03212-1024877
E-Mail: nkessel@web.de
Homepage: www.verlagkessel.de
www.forstbuch.de
www.forestrybooks.com

ISBN: 978-3-945941-93-5

Inhalt

| | |
|--|-----|
| „Alle Mann ran!“ | 7 |
| Razzia auf dem Rhein | 23 |
| Der geheimnisvolle Beutel. | 29 |
| Hennes hat eine Idee. | 37 |
| Esau geht über Bord | 50 |
| Die Piraten verfolgen den Stern. | 66 |
| Der ‚Stern‘ schlägt zu. | 81 |
| Ein Hafenpirat meutert. | 89 |
| Donnerwetter, Yvonne! | 100 |
| Endlich eingekreist | 111 |
| Der Gemüsekreuzer. | 118 |

„Alle Mann ran!“

Was? Ist es schon wieder so weit? dachte Hennes Beller mann entsetzt und fuhr unwillkürlich durch seine struppige blonde Mähne.

Haarschneiden bei Bellermanns!

Papa Beller mann machte das höchst eigenhändig. Was blieb dem Ärmsten auch anders übrig, er hatte ja fünf Jungen vom gleichen Kaliber wie Hennes! Also griff er pünktlich alle vierzehn Tage zur Haarschneidemaschine. Ordnung muß sein.

Diese Haarschneidemaschine! Sie sah aus, als habe sie schon zur Völkerwanderungszeit die roten und blonden Schädel reiselustiger Germanen verschönt.

Außerdem ließ sich Papa Beller mann von seiner Frau die große Nähsc here geben und schnickte damit aufmunternd ein paar Mal in der Luft herum.

Das war das Zeichen. Es ging los! Schlagartig brachen die kleineren Beller männer in ein schauerliches Gebrüll aus. Aber auch die älteren wußten, was es geschlagen hatte. Sie heulten zwar nicht, – nicht mehr, müßte man sagen – doch ihre Gesichter spiegelten ihre Gefühle ganz unmißverständlich wider. Vaters Haarschneiden war ausgesprochen unbeliebt. Jeder der fünf Jungen hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als möglichst bald selbst Geld zu verdienen und sich dann von Friseur Tillmann die Haare schneiden zu lassen. Ach, müßte das schön sein! Tillmanns elektrische Maschine und seine langfingerigen, weißen Hände! Das wäre eine Wohltat! Die Bellermannsche Maschine dagegen war ein Marterwerkzeug. Sie zwickte und zerrte derartig, daß man meinte, sie risse einem die Haare einzeln aus. Und dann noch Papa Beller mann als Friseur! Daß er der tüchtigste und fleißigste Hauer der Zech e Diergardt-Mevissen war, wußte die ganze Siedlung. Zum Haarkünstler aber war er nur ganz entfernt geeignet. Adi Burowski, Hennes' Freund, behauptete immer, Herr Beller mann schneide die Haare seiner Jungen mit der Heckenschere.

Jetzt nahm Papa Beller mann einen Stuhl und setzte sich damit ans Fenster. Der Älteste, das war Hennes, war das erste Opfer.

„Nicht so kurz, Vater“, jammerte er, „ich kann mir ja kaum einen Scheitel käm men!“



Die beiden größeren Jungen behielten nämlich eine gewisse Menge Haar auf dem Kopf. Die drei kleineren dagegen wurden der Einfachheit halber kahlgeschoren, das heißt, so kahl es mit der Maschine gehen wollte.

Inzwischen brüllten die übrigen im Chor.

„Ruhe“, rief Papa Bellermann energisch, denn so schwierige Arbeit verlangt nun einmal Konzentration. Wenig später schon sagte er: „Fertig!“

Kunde und Friseur atmeten erleichtert auf.

Und der nächste zitterte.

Die Kleinen mußten sich zwischen seine Knie stellen, „Hände an die Hosennaht“, und dann wurden sie von den kräftigen Beinen des Vaters eingeklemmt, bis sie sich nicht mehr rühren konnten. So sah das Ganze einer Schafschur sehr ähnlich.

Endlich war auch der Jüngste erlöst. Der Friede des Hauses war wieder einmal für vierzehn Tage gesichert. Wohlgefällig besah Papa Bellermann das Werk seiner Hände.

Ja, diese Hände! Sie hatten die Größe einer mittleren Kohlschaufel und waren mindestens ebenso hart. Es war ein Wunder, daß sie die kleine, komplizierte Maschine nicht glatt zerquetschten. Dem einen oder andern strich

er wortlos begütigend über den übel behandelten Kopf. Er würde sie lieber allesamt zum Friseur schicken, aber ...

Erlöst stapfte Hennes davon, seine echt Bellermannschen Pratzen tief in den Taschen. Er ging zum „Stammplatz“ an der Ruhrmündung, wo sein Freund Adi bereits auf ihn wartete. Der „Stammplatz“ war das Steuerhaus eines vor Wochen bei einem Zusammenstoß untergegangenen Lastkahns.

Auf dem Dach dieses Steuerhauses lag Adi.

„Mensch, wo warst du so lange?“ fragte er Hennes und blinzelte in die Sonne.

„Ach, Vater mußte unbedingt mal wieder Haarschneiden“, sagte Hennes und lachte. Dann zog er Hemd und Hose aus – eine Badehose hatte er ständig an – und legte sich auf die warmen Holzplanken. Seufzend vor lauter Zufriedenheit streckte er alle Viere von sich.

Adi Burowski grunzte tief und laut. Auch er fühlte sich enorm wohl. Adi stammte aus Neuenkassel, sein Vater war Bergmann wie Herr Bellermann. Aber Adi war der Jüngste zu Hause, seine Schwestern waren längst verheiratet, und darum hatte er es in mancher Hinsicht besser als Hennes. Adi war etwas kleiner und breiter als Hennes. Wenn man sein Gesicht zum erstenmal sah, mußte man unwillkürlich lachen. Es war rund wie der Vollmond mit einer dicken, aufgestülpten Nase darin, einer richtiggehenden Himmelfahrtsnase. Die kreisrunden Nasenlöcher darin sahen aus wie ein Steckkontakt.

Doch man lachte besser nicht, denn Adis Fäuste standen denen von Hennes nur wenig nach. Die beiden waren alte Freunde, obwohl sie ziemlich verschieden geartet waren. Der etwas schwerfällige Hennes war gutmütig wie ein Bernhardiner. Von der Schule hatte er die allergeringste Meinung. Doch das beruhte auf Gegenseitigkeit. Aber dafür schwamm und tauchte er wie ein Südseeinsulaner.

Adi dagegen war der Beste in der Klasse. Er lernte spielend leicht und war, wie alle Mitglieder seiner Familie, sehr musikalisch. Er spielte Ziehharmonika, wenn man ihm eine lieh. Eine Mundharmonika besaß er selbst. Im Grunde war auch er gutmütig, wenn auch seine Schwestern behaupteten, er habe ein Mundwerk wie ein Reißwolf.

Nun lagen sie an ihrem Lieblingsplatz und erholten sich von den Mühen des Vormittags.

„Das letzte Schuljahr is doch blödsinnig anstrengend, nich Adi?“

„Na, es geht. Bloß alles so'n überflüssiger Kram! Was man wirklich gebrauchen kann, das bringen sie einem nich bei. Wie man ein Tau spleißt, zum Beispiel! Oder wie 'ne Schiffsturbine arbeitet!“

„Mann! Das wissen die doch selber nich! Ich wollt', es wär schon vorbei!“

Sie schlossen die Augen und begannen zu dösen. Die warme Sonne machte so müde.

Da tauchte hinten bei den ersten Häusern, noch ein ganzes Stück entfernt, ein dritter Junge auf.

Der Neankömmling war schmal, zierlich und gut gekleidet. Ganz offensichtlich ein höherer Schüler. Seine Miene war aber keineswegs so vornehm wie sein Äußeres, eher etwas bekümmert und beschämt. Offensichtlich suchte er irgendetwas. Er ging langsam, Schritt für Schritt, und suchte beide Ufer genau ab.

Allmählich näherte er sich dem Wrack, auf dem die beiden in der Sonne lagen.

Erst als er ganz dicht herangekommen war, entdeckte er die beiden Gestalten auf dem Steuerhaus. Er zögerte, blieb stehen. Soll ich die beiden mal fragen? dachte er. Es ist natürlich eine Blamage! Unentschlossen trat er von einem Bein auf das andere.

Ernst Siegfried Auerbach, Untertertianer des Mercator-Gymnasiums, Steuermann in der Schülerriege des Ruderklubs „Rhenania“, verliert bei einer Ausfahrt das Steuer seines Bootes! Es mußte wohl auf der Ruhr passiert sein; denn bei der Einfahrt in die Ruhrmündung war es sicher noch da. Als sie das Boot in die Halle trugen, hatte er den Verlust bemerkt.

Peinlich, peinlich! Der Vierer „Siedentopp“, den sie gefahren hatten, war anerkannt das älteste Möbel im Stall und die Befestigung des Steuers war schon seit ewigen Zeiten wackelig. Trotzdem: das Steuer seines Bootes zu verlieren war schon eine gehörige Blamage!

Die Klubmitglieder hatten dagestanden und ganz schnöde gegrinst. Gestern abend war es zu spät gewesen, um gleich das Ruhrufer nach dem Ausreißer abzusuchen.

Ob er diese beiden Jungen mal fragen sollte? Vielleicht hatten sie es gefunden? Dann könnte man es unauffällig wieder an Ort und Stelle bringen, und die Sache war erledigt. Ganz abgesehen davon, daß die Anfertigungskosten eines neuen Steuers das Taschengeld mehrerer Monate verschlingen würden.

Ernst Siegfried Auerbach, nach den Anfangsbuchstaben seines Namens Esau genannt, entschloß sich, die beiden Jungen zu fragen.

„He!“, rief er, nicht sehr laut, „Hallo!“

Die beiden rührten sich nicht.

„Hallo! Hört doch mal! He! Ihr da!“ Das war schon lauter. Aber die beiden Hafenspiraten, so nannten sie sich nämlich selbst, zuckten mit keinem Muskel.

Nun begann Esau zu brüllen. Die totale Mißachtung ärgerte ihn. „Hallo! Ich möchte euch was fragen“, schrie er.

Endlich rührte sich Adi; er zog das linke Bein an, knurrte unliebenswürdig, doch das war auch alles.

Esau gab aber die Sache keineswegs auf. Er rief und piff durcheinander.

Da richtete sich Adi auf. Böse starrte er auf den fremden Jungen.

„Was brüllst du denn hier ’rum, wie? Mach’ keinen ruhestörenden Lärm, du Würstchen! Verschwinde!“

Nach diesem wütenden Ausfall wollte er sich schon wieder hinlegen, aber Esau ließ nicht locker.

„Ich wollte ..., ich wollte ... mal bloß fragen ...“

Adi hatte bereits eine neue Kanonade auf der Zunge, als Hennes sich aufrichtete und sagte:

„Wat willst du denn, du Pintscher?“

Pintscher war natürlich zuviel. Esau lief rot an und würgte heraus: „Ich suche mein Steuer. Ein Steuer von einem Vierer, das ich gestern hier verloren habe.“

„Steuer verloren!“ jubelte Adi. „Ach du grüne Neune!“ Er lachte unbändig und wälzte sich vor Vergnügen auf dem Steuerhaus herum. Selbst Hennes grinste und seine grauen Augen funkelten belustigt zu dem jämmerlich dastehenden Esau hinunter.

„Das kann ja mal passieren“, meinte der betreten.

„Aber nur euch dusseligen Sonntagspaddlern“, prustete Adi und lachte weiter.

„Ich lasse mich von euch Rüpel nicht beleidigen! Solche Murmeltiere wie euch hätte ich gar nicht fragen sollen.“ Und damit wollte Esau gehen.

„Rüpel? Murmeltiere?“ wiederholte Adi drohend, und mit einem Satz sprang er auf Esau los. Doch der war sehr flink, er wich blitzschnell zur Seite,

so daß Adi ihn verfehlte und auf die Erde fiel. Augenblicklich war er wieder hoch und sprang Esau von neuem an. Kein Zweifel, daß der Pennäler unterliegen mußte, das Kräfteverhältnis war zu ungleich. Doch Esau wehrte sich zäh und tapfer. Er mußte boxen gelernt haben, denn er schlug sehr schnell und vor allem genau. Adis Kinn und Nase waren die Hauptleidtragenden.

Hennes machte den interessierten Zuschauer.

Schließlich aber hatte Adi Esau rettungslos im Schwitzkasten. Der Kleine konnte versuchen, was er nur wollte. Wenn er zu sehr strampelte, hob Adi ihn einfach hoch in die Luft, und dann war es aus mit der Gegenwehr.

„Schluß, Adi“, sagte Hennes, „hör auf, der hat genug.“

Adi hörte es nicht. Da sprang auch Hennes ans Ufer und trennte die beiden.

Voller Wut ging Esau davon. Die beiden andern setzten sich wieder auf das Steuerhaus.

„So ein Würstchen“, meinte Adi und befühlte seine Nase.

Hennes lächelte hinterhältig.

„Das Würstchen hat sich aber tüchtig gewehrt und dir ein paar ordentliche aufs Zifferblatt gesetzt.“

„Hm“, brummte Adi, „boxen kann er.“ Und das war immerhin als Anerkennung zu verstehen.

„He! Steuermann!“ rief Hennes hinter Esau her, „frag’ mal den ollen Kolumbus, ob der dein Steuer gesehen hat. Der weiß immer alles.“

Aber so gut Hennes es auch meinte, Esau mußte das für eine neue Verhöhnung halten. Er blickte sich nicht um, sondern ging wuterfüllt und ziemlich zerschunden weiter am Ufer entlang.

An der Mündung, da, wo das blaugraue Ruhrwasser sich mit dem gelblich-grauen des Rheines mischt, lag ein alter, ziemlich großer Nachen. Ein merkwürdiges Ding! Mit dem Heck am Ufer befestigt, ragte er einige Meter weit ins Wasser, das hier infolge des Zusammenfließens unruhig kreiselte und wirbelte. Der Nachen trug einen hüttenartigen Aufbau und war mit einem Korbnetz ausgerüstet, einem großen, auf einen viereckigen Rahmen gespannten Netz.

Als Esau näher kam, sah er einen alten Mann. Es war wohl der olle Kolumbus. Der Alte stand im Bug des Nachens und befestigte Würmer in seinem Netz. Dann ging er zurück, setzte sich auf ein Bänkchen vor die Hüt-

te und leierte das Netz wie eine Eisenbahnschranke hinunter, bis es tief im Wasser verschwand. Langsam und umständlich zog er nun eine Pfeife aus der Tasche, zündete sie an und stieß dicke Qualmwolken von sich.

Esau grüßte höflich und fragte nach seinem Steuer.

Der olle Kolumbus schob seine blaue Schiffermütze in den Nacken und sagte:

„Ein Steuer? Nee! Hier treibt ja so allerhand vorbei, aber'n Steuer hab' ich nicht gesehen. Das wird wohl 'ne Hollandreise machen.“

Esau war froh, daß der alte Mann ihn wenigstens nicht auslachte. Er bedankte sich und wartete, bis das Netz wieder hochgekurbelt wurde. Es war aber nichts drin. Bloß die Würmer waren weg. Der Alte schien Kummer gewöhnt zu sein. Wortlos befestigte er neue Würmer und ließ das Netz wieder herab.

Eigentlich hätte Esau nun umkehren können. Die Suche war vergeblich gewesen, er mußte ein Ersatzsteuer bezahlen. Doch er schlenderte weiter, den Rhein entlang. Er wollte nicht denselben Weg zurück nehmen. Lieber einen Umweg machen, als nochmals bei den „Rüpel“ vorbeikommen.

Auf dem Rhein war lebhafter Verkehr. Gerade fuhr ein kleiner Hafenschlepper vorbei, der einen großen Frachtkahn stromauf zog. Der Schlepper tutete markerschütternd lang-kurz, wollte also über Steuerbord wenden.

So ein kleiner Kläffer, dachte Esau und hielt sich die Ohren zu. Doch interessiert blieb er stehen und sah zu, wie der Kleine seinen viel größeren Anhänger wendete. Noch einmal brummte die Dampfpeife des Bugsierbootes aufgeregt. Dann war der Strom frei und das Manöver begann. Unendlich langsam drehte sich der große Schleppkahn, lag jetzt quer auf dem Strom. Am Heck, wo die belgische Flagge wehte, bedienten zwei Männer das große Ruder.

Und noch etwas sah Esau. Auf dem schmalen Laufgang, der am Rand des Kahn es vorbeiführte, spielte ein Mädchen mit einem kleinen Hündchen. Hund konnte man das kleine Wollknäuel mit Beinen wohl kaum nennen. Die beiden liefen einander nach und freuten sich anscheinend unbändig über ihr schönes Spiel. Deutlich war das hohe „Wiff-wiff“ des drolligen Köters zu hören und das übermütige Lachen des Mädchens.

Plötzlich stolperte es, schlug mit dem Kopf auf der Bordwand auf – Esau ging es durch und durch – und fiel ins Wasser. Das Hündchen hielt auch

das anscheinend noch für Spaß, machte „Wiff-wiff“, tat ein paar Sprünge, als wolle es weglaufen, kehrte beleidigt zurück, als ihm niemand folgte und stand dann dumm an der Unfallstelle und machte „Wiff-wiff“. Das war alles.

Auf dem Kahn schien niemand das Unglück bemerkt zu haben. Kein Wunder, die beiden Männer am Steuerruder hatten bei dem Wendemanöver alle Hände voll zu tun.

Im Handumdrehen hatte Esau Schuhe, Hose und Hemd ausgezogen und rannte ins Wasser. Er schwamm wie rasend, die Stelle etwa berechnend, an der er das mit der Strömung abtreibende Mädchen erwischen konnte. Er hätte gern gerufen und auch andere auf den Unfall aufmerksam gemacht. Aber wer sollte ihn hören bei diesem Lärm?

Los!, kommandierte er sich selber. Ran! Du mußt sie raus holen, du bist der einzige, der es gesehen hat! Wenn man sie auf dem Kahn vermißt, ist es längst zu spät.

Esau war ein guter Schwimmer. Mit langen, kräftigen Stößen arbeitete er sich voran. Allmählich mußte er die Stelle erreicht haben, wo das Mädchen voraussichtlich trieb. Ab und zu hob er den Kopf aus dem Wasser – noch nichts zu sehen? Weiter! Kopf raus, Wasser treten. Immer noch nichts! Rundum von dem Mädchen nichts zu sehen. Noch zehn Stöße, dann schaue ich wieder nach, sagte er sich.

Jetzt müßte es aber wirklich bald sein – sonst ...

Da! Ist sie das nicht? Für einen Moment war vor ihm etwas sichtbar geworden, irgendetwas schwamm dort.

Doch! Das ist sie! Schnell, bevor sie wieder untertaucht!

Nach einem tollen Kraulsprint erwischte er das treibende Bündel, das gerade wieder zu versinken drohte. Wassertretend hielt er erst einmal den Kopf des Mädchens hoch. Sie hatte die Augen geschlossen. An ihrer Stirn sah Esau einen dicken roten Fleck und eine kleine Platzwunde, aus der dünn das Blut rieselte.

Bewußtlos, dachte Esau. Na, das erleichtert die Sache. Wie er das gelernt hatte, legte er das Mädchen auf den Rücken, hielt sie unter den Achseln fest und stieß sich mit den Beinen kräftig ab. Unter Ausnutzung der Strömung versuchte er, so rasch wie möglich an Land zu gelangen.

Das Ufer schien überhaupt nicht näher zu kommen. Die starke Strömung trieb Esau weitauf, an sämtlichen Hafeneinfahrten vorbei. Es wurde Zeit, daß

er ans Ufer kam! Das Wasser erschien ihm auf einmal unerträglich kalt, und er wußte, daß dies ein untrügliches Zeichen für Erschöpfung ist.

Ich muß an Land, sagte er sich, biß die Zähne zusammen und ruderte mit den Beinen, so fest er konnte. Aber seine Beine schienen ihm nicht mehr zu gehören, sie waren so schwer, als wenn sie mit Blei gefüllt wären. Trotz aller Mühe war er dem Ufer nur wenig näher gekommen. Sah denn niemand, wie er sich quälte?

Weiter, sagte er sich, du darfst nicht aufgeben, weiter.

Esau war jedoch nicht der einzige, der den Unfall beobachtet hatte. Der olle Kolumbus hatte ebenfalls das Mädchen ins Wasser fallen sehen, hatte auch gesehen, daß sich Esau ohne Zögern an die Rettung gemacht hatte. Kolumbus drehte sich um, ruhraufwärts, und piff mißtönend aber durchdringend auf zwei Fingern.

Die beiden Hafenspiraten auf dem Wrack fuhren empor. Der Piff bedeutete irgendetwas sehr Wichtiges! In höchster Eile rasten sie zu dem Alten hin und wurden von ihm mit ein paar Worten unterrichtet. Ohne daß die beiden Jungen sich weiter verständigt hätten, war ihr Schlachtplan völlig klar: ein Kahn mußte her! Mit einem Satz waren sie im Wasser, schwammen durch die Ruhr, kletterten an der jenseitigen Böschung hoch und eilten zum nächsten Schleppekahn.

Während Adi über die Planke sauste und dem Schiffer zurief: „Da wollen welche versaufen“, warf er schon die Leine des Nachens los und sprang vom hohen Bord bereits wieder ins Wasser. Hennes erreichte den Nachen im gleichen Augenblick vom Ufer her, beide schwangen sich hinein, machten die Riemen klar und legten ab, daß das Kielwasser nur so aufschäumte,

Esau war nahe daran, völlig zu verzweifeln. Es war klar, er schaffte es nicht mehr. Selbst wenn er das immer noch bewußtlose Mädchen losließ, seine Kräfte reichten nicht einmal mehr für ihn allein. Mechanisch bewegte er seine Beine, er spürte seinen eigenen Körper kaum mehr. Aber da brüllte es auf einmal dicht neben ihm:

„Hoi! Steuermann! Haste dein Steuer gefunden?“

Und gleich darauf kam ihm ein dicker, schwarz geteilter Riemen dicht vor die Nase.

Esau war nicht fähig zu antworten, er konnte nicht einmal mehr denken. Die kräftigen Fäuste der „Rüpel“ nahmen das Mädchen in Empfang